



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Romane.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

lebnissen. Er war aber zugleich ein Mann des öffentlichen Wirkens. Wer sich um die Geschichte des Wartburgfestes bekümmert hat, wird auf seinen Namen gestoßen sein. In den Jahren 1831 bis 1848 vertrat er die Universität Jena im weimariſchen Landtage und wußte sich auch hier geltend zu machen. Damals stand er auf Seiten der Opposition gegen das altkonservative Ministerium Schweizer und war an dem Sturze desselben in den Märztagen 1848, wie man wenigstens behauptete, kein ganz unbeteiligter Zuschauer. Seitdem gehörte er der verständigen liberalen Richtung an und trat den aufkommenden demokratischen Anforderungen grundsätzlich entgegen. Die letzte seiner Bemühungen, an die ich mich erinnere, war die Agitation für die Errichtung eines Denkmals L. Otens in Jena. Bekanntlich hat dieser seiner Zeit eine Reihe von Jahren hier als angesehenen Lehrer gewirkt und nebenher eine äußerst liebenswürdige Frau aus einem der angesehensten Professorenhäuser erobert. Beharrlich wie dieser war, ruhte er nicht, bis er die erforderlichen Mittel zu diesem Zwecke aufgebracht hatte. Er fand sogar den Weg zu dem damaligen Präsidenten der französischen Republik, der in seinen jungen Jahren in Otens' Hause in Zürich häufig verkehrt hatte, und in der That machte Louis Napoleon das Vertrauen des Jenaer Geheimen Hofrats nicht zu Schanden.

(Fortsetzung folgt.)



## Neue Romane.



em aufmerksamen Beobachter der zeitgenössischen Litteratur wird es nicht entgangen sein, daß der geschichtliche Roman seine Vorherrschaft in den letzten Jahren verloren und sie an den sozialen Roman abgetreten hat. Wer erlebt hat, wieviel undichterische Arbeit sich in jenen geschichtlichen Romanen breit machte und wie selten es den gelehrten Schriftstellern klar geworden war, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen der Kunst der Poesie und der der Geschichtsschreibung besteht, wird diese Wandlung des Zeitgeschmacks grundsätzlich mit Freuden begrüßen. Die Geschichte wird zwar, so lange es eine Dichtkunst geben wird, der unerschöpfliche Quell poetischer Stoffe bleiben, aber es kann nur zum Heile beider, der Dichtung wie der Geschichtsschreibung, dienen, wenn man sich ihres verschiedenen Berufes klar bewußt bleibt. Wenn auch das Bestreben der Romandichter ganz löblich ist, ihren Lesern ein großes Weltbild zu bieten, sie auf die Höhen der ganze Völker beherrschenden Schicksale zu leiten, so muß man doch dem Roman, der unsre eigne Zeit recht groß erfassen und schildern will, den Vorzug vor

dem geschichtlichen geben, der die Phantasie des Lesers nur häufig genug in eine gleichgiltige Vergangenheit abseits lenkte. Denn nichts thut mehr not, als den Zeitgenossen zu einem klaren und reichen Bewußtsein ihrer eignen Zeit zu verhelfen. Die Eigentümlichkeit dieser Zeit, ihre Entstehungsgeschichte, ihre ganz eignen Aufgaben, ihr Beruf, ihre Fehler und ihre Tugenden, ihre Pflichten und ihre Rechte werden doch nur von den wenigen Menschen erkannt, die sich den Geist frei erhalten können von dem kleinen Getriebe des Alltagslebens, die den Kopf hoch in die Zukunft blickend erheben, während die Millionen um und mit ihnen den Blick beschränkt haben im Kampfe ums Dasein oder im Kampfe der kleinen Partei, der sie zufällig angehören. Die reine Dichtkunst liebt allerdings abgeschlossene Zeiten, geklärte Verhältnisse, wie sie sich künstlerisch nur um die Gestaltung der Charaktere bemühen kann; aber der Roman ist eben nicht reine Kunst, und darum erwirbt er sich ein volkerziehendes Verdienst, wenn er die Bildungsbedürfnisse der Nation in fruchtbarer Weise befriedigt. Auch ist er wahrhaft schöpferisch nur dann, wenn er ohne die vermittelnde Überlieferung eines Geschichtschreibers unmittelbar zu einer bestimmten Zeit ein Verhältnis gewinnt.

In den zwei Romanen, die Hans Blum in dem kurzen Zwischenraume von kaum einem Jahre veröffentlicht hat,\*) scheint er selbst diese Umwandlung des Zeitgeschmackes durchgemacht zu haben. Die Äbtissin von Säckingen ist ein geschichtlicher Roman, dessen Handlung in die für die Geschichte der Reformation so bedeutsamen Jahre 1523 bis 1531 fällt; das neuere Werk, Staatlos, führt uns in die von uns miterlebte Zeit von 1866 bis 1871. Und wie die Wahl des zweiten Stoffes glücklicher war, so ist auch die jüngere Erzählung vom Standpunkte des Unterhaltung suchenden Lesers zweifellos die bessere.

Auch Blum ist sich nicht über den Unterschied zwischen Geschichtschreibung und Dichtkunst klar geworden, auch bei ihm gehen die Grenzen von Wissenschaft und Kunst verschwommen in einander über und stehen sich mit ihren Interessen im Wege. Blum ist von Hause aus überhaupt nicht dichterisch angelegt, er ist vielmehr ein phantasievoller und eben deshalb vorzüglicher Kulturhistoriker. Er hat einen lebhaften politischen Sinn, ja politische Leidenschaft und vor allem eine nicht gewöhnliche geschichtliche Gelehrsamkeit. Dem Dichter Blum aber ist die Wissenschaft über den Kopf gewachsen; im zweiten Bande der „Äbtissin“ fordert er von dem harmlosen Romanleser eine Aufmerksamkeit für kleine, nebensächliche Vorgänge, die nur der lokale Chronikenschreiber erwarten darf. Der Künstler strebt darnach, aus der Fülle der Erscheinungen die großen maßgebenden Züge und Persönlichkeiten herauszugreifen, und geht gern und mit

\*) Die Äbtissin von Säckingen. Roman aus der Reformationszeit von Hans Blum. Zwei Bände. Jena, Costenoble, 1887. — Staatlos. Eine lustige Zeitgeschichte auf ernstem Hintergrunde von Hans Blum. Jena, Costenoble, 1888.

Grenzboten III. 1888.

Nicht so weit, sie ganz von dem Hintergrunde zu trennen, den Hintergrund eben nur, soweit er zum Verständnis nötig ist, anzudeuten; dem Künstler ist es um eine klare Übersicht, um ein schönes, in die Augen fallendes, unmittelbar erfassbares Bild zu thun; in der Geschichte forscht er nach den Gesetzen der Perspektive nicht minder wie in der Landschaft, und die im Vordergrund stehende Einzelpersönlichkeit führt er mit liebevollem Eingehen in ihren Charakter aus. Denn am Ende arbeitet alle Kunst mit der typischen Individualität, mit dem kraftvollen, großartigen Charakter, in welchem sich viele Bestrebungen zerstreuter historischer Persönlichkeiten symbolisch für die ganze Zeit, der sie angehören, vereinigen. Der Kulturhistoriker aber mit seinem wissenschaftlichen Respekt vor der positiven, archivalisch festgestellten, urkundlich beweisbaren Wahrheit verliert jenen künstlerischen Standpunkt; auch Blum hat ihn verloren, und dies scheint uns der wichtigste Fehler seiner an Geist und Studien übrigens reichen „Äbtissin von Säckingen“ zu sein.

Die Äbtissin von Säckingen ist das Fräulein Magdalin von Hausen in dem ablichen Damenstifte zu Säckingen. Sie hat die zündenden Predigten Eberlins in Walbshut und in Säckingen selbst gehört und ist von der Wahrheit und Größe dieser gereinigten evangelischen Lehre tief ergriffen worden. Der Junker Gerold von Harpolingen, ein Freund Ulrichs von Hutten und Zwinglis, hat ihr die Schriften Luthers, namentlich dessen Bibelübersetzung, und auch die Schriften der andern Schöpfer und Führer der Reformation heimlich zugetragen, denn er liebt das schöne Stiftsfräulein, und sie liebt ihn. Magdalin hat sich in ihrer einsamen Zelle erfüllt mit der neuen Lehre, und als Eberlin den Rabalen der Altgläubigen aus der Säckinger Gegend weichen muß, tritt das Stiftsfräulein selbst auf den Markt vor das Volk, ihm das wahre Evangelium zu verkünden. Als die alte Äbtissin stirbt, wird Magdalin zu ihrer Nachfolgerin gewählt, und nun faßt sie den Entschluß, das Stift zu reformiren, mit ihm auch die ganze umliegende Gegend und wohl auch schließlich als Äbtissin Gerold zu heiraten. Denn die Ehelosigkeit der Stiftsdamen ist niemals gesetzliche Bedingung ihrer Würde gewesen; vielmehr haben schon viele Säckinger Stiftsfräulein diese Würde mit der einer ehrenwerten deutschen Hausfrau vertauscht; nur eine alte Gewohnheit, aber kein geschriebenes Gesetz besteht, daß die Äbtissin als solche unvermählt zu bleiben pflegt, wenn auch die zügellosen Sitten des mittelalterlichen Klerus den hohen Frauen ihren Eölibat nicht gerade schwer erträglich machen. Gegen den Plan Magdalins erheben sich aber auch politische Mächte, denn das Säckinger Stift ist sehr reich und übt großen Einfluß auf seine Umgegend aus. Daher leisten die Katholiken unter Führung des Erzherzogs Ferdinand von Österreich Widerstand. In dem Kampfe unterliegen die Evangelischen. Gerold hat sich heimlich mit der jungen Äbtissin vermählen lassen, Zwingli selbst hat den Trauungsakt vollzogen. Harpolingen wird belagert, Gerold muß sich auf Gnade und Un-

gnade ergeben und rettet das nackte Leben nur dadurch, daß sich Magdalin freiwillig dem Feinde überliefert. Für beide beginnt nun eine schwere Zeit. Gerold wird unter die kaiserlichen Soldaten gesteckt, zeichnet sich 1529 bei der Türkenbelagerung von Wien aus und kehrt endlich als österreichischer Hauptmann in die Heimat zurück. Magdalin wird nach dem Falle der Burg Harpolingen zu Sädingen in Gefangenschaft gehalten. Schlimmer aber ist es, daß ihr Geist umnachtet ist und daß sie sich in bitterer, reuevoller Selbstqual martert. Sie hat das Mittelalter in sich selbst doch noch nicht überwunden, wie Zwingli, der ihr dazu helfen wollte, erklärt. Endlich aber, nachdem noch der Bauernaufstand des „Bundschuh,“ der Kampf der Wiedertäufer zu Waldshut, der Kampf der Schweizer gegen die Kaiserlichen und der Heldentod Zwinglis an unserm geistigen Auge vorübergegangen sind, erleben wir die glückliche Vereinigung Gerolds und Magdalins. Gerold ist wieder in den Besitz seiner Stammburg Harpolingen gekommen, Magdalin muß auf ihre fürstliche Würde und Macht verzichten, bekommt aber doch ihre ins Stift gebrachte Mitgift heraus.

Dies im Umriss die Handlung des ersten Romans. Es interessiert uns wenig, wie sich Blums Dichtung zur geschichtlichen Wahrheit verhält, denn wir sind nicht gewöhnt, solche bei Romanschreibern zu suchen, und den Streit um sie halten wir im vorliegenden Falle für sehr müßig. Wir halten uns an Blums Fabel, und diese müssen wir an und für sich als bedeutsam genug anerkennen. Hier ein Weib, das so sehr aus den Schranken seines Geschlechts heraustritt, neue Religionswahrheit zu verkünden: dies allein schon ein großes dichterisches Motiv! Sie wird aber beim Widerstande der weltlichen Mächte, deren nüchterne und egoistische Politik sie doch nicht ganz überschaut, irre an sich selbst, sie ist nicht stark genug, den Kampf zweier Zeitalter allein in sich durchzufechten, sie verfällt dem Trübsinn und wird erst nach und nach durch ihre gesunde Natur dem Leben wieder gegeben. Welch eine Gelegenheit zur Entfaltung feinsten psychologischen Kunst! Wie groß und vornehm muß der Charakterzeichner sein, um uns die Ekstase des religiös begeisterten Weibes begreiflich, anmutend, liebenswürdig erscheinen zu lassen! Und welcher Tiefe bedurfte es, um dann den Trübsinn in seiner vollen Tragik vor Augen zu stellen! Und immerfort hätte diese lieblich tiefsinnige Erscheinung im Mittelpunkt der Erzählung bleiben müssen; denn die allen deutschen Lesern wohlvertrauten Bilder der Hütten, Zwingli, der ganzen Zeit wären mit wenigen Strichen ausreichend angedeutet, zur Genüge geschildert gewesen, um die Stimmung der Zeit, ihre Farbe und Leidenschaft als Hintergrund und Erklärung für die Hauptfigur zu veranschaulichen. So ökonomisch ist aber Hans Blum nicht verfahren. Er schildert leider mehrere Helden, die nach einander den Vordergrund einnehmen: Ulrich von Hutten, Eberlin, Zwingli. Da kommt natürlich die arme Magdalin zu kurz dabei. Wir lesen einen ganzen dicken Band durch, bevor

sie überhaupt Äbtissin wird, und die wichtigen innern Umwandlungen, die sie durchmacht, werden uns schließlich gerade nur referirt. Wir ahnen wohl, was der Verfasser wollte, können aber nicht sagen, daß er es auch erreicht habe. Wir staunen über seine Gelehrsamkeit, auch seine genaue Kenntniß der ober-rheinischen Lokalgeschichte vermag uns zu fesseln, die Zeichnung Zwinglis verfolgen wir sogar mit dem Anteil, den Blum selbst an ihr genommen hat — allein der Roman als Ganzes vermag uns nicht zu befriedigen.

Einen wesentlich freundlicheren Eindruck, eben weil sie übersichtlicher komponirt ist, hinterläßt die „lustige Zeitgeschichte auf ernstem Hintergrunde.“ Zwar hat sich Blum die Arbeit hier etwas leicht gemacht, die Fabel einfach erfunden, den Knoten der Verwicklung lose geschürzt, die eigentlich schwierige psychologische Aufgabe, die auf dem Wege der Erzählung lag, vorsichtig übersprungen, allein die Erzählung ist doch witzig im Problem, das in allen seinen Konsequenzen verfolgt wird, und munter im Vortrag, fesselt den Leser immerfort und entläßt ihn in heiterem Behagen, nachdem sie knapp vor dem Schluß große, ernste, erschütternde Kriegsbilder entrollt hat. Es ist nur zu bedauern, daß die Grundvoraussetzung der ganzen Fabel ganz unglaublich ist, und daß darum die Geschichte völlig in der Luft hängt; hierin mag auch der Grund liegen, daß Blum sein Thema nicht recht vertiefen konnte.

Die Geschichte ist folgende. Nach den Schlachten von Langensalza und Königgrätz, welche über die Stellung Preußens im deutschen Bunde und über dessen Vorherrschaft endgiltig entschieden, faßt der hannoversche Offizier Wolf Freiherr von Warnecke den Entschluß, mit seinem Diener, dem Unteroffizier Habakuk, nach Amerika auszuwandern. Warnecke will dem tief gehaßten Preußen nicht dienen, so sehr er im übrigen ein braves deutsches Herz hat. Kurz vor der Abreise findet er nun in einem hannoverschen Zeitungsblatte folgende Anzeige: „Staatlos! Ein Grundstück in Mitteldeutschland, an vier deutsche Staaten grenzend, zu keinem Staate gehörig, frei von Steuern, Abgaben, Militärpflicht und Einquartierung, dessen Eigentümer sein eigener Souverän ist, und das aus ansehnlichen Gebäuden, Feld-, Wald- und Wiesenbesitz besteht, und in Viehstand, Vorräten und Inventar gut versehen ist, hat wegen Todesfalls gegen Baarzahlung zu verkaufen Advokat Pfeffermann in Heida.“ Rasch entschlossen reist Wolf auf dieses Inserat nach Heida zu dem genannten Advokaten, und nachdem er sich aus dem Unterthanenverbande Preußens hat ausscheiden lassen, kauft er das Gut „Staatlos“ an, das ihm, ohne Reise in die Urwälder Amerikas, mitten in Deutschland jene vollständige politische Freiheit gewährt, die er sich wünschte. Das Gut ist in vorzüglichem Zustande. Die merkwürdige Staatlosigkeit desselben erklärt der Fabulist damit, daß der Boden ursprünglich das Bett des Flusses war, der seinen Lauf verschoben hatte, und im Wiener Kongreß, wo Deutschland neu verteilt wurde, hatte man das Stückchen Land geringfügig übersehen. Es war dann von einem mit der Vielregiererei

des Vaterlandes unzufriedenen deutschen Gelehrten angekauft worden, der nach gründlichen juristisch-historischen Forschungen die völlige Staatlosigkeit des neuen Bodens festgestellt hatte. Nach dem Tode dieses Einsiedlers kam das Gut „Staatlos“ an einen mit der Gestaltung Deutschlands ebenfalls unzufriedenen Achtundvierziger, der hier seine Zuflucht ebenso fand, wie viele seiner Streitgenossen aus der Paulskirche in England oder Amerika. Beide Eigentümer waren ohne Familie, lebten ausschließlich sich selbst, ihrer Landwirtschaft und wurden von den nicht staatslosen Nachbarn sehr geachtet. Jetzt ist Wolf von Warnecke Souverän des kleinsten deutschen Ländchens.

Das Thema des Romans ist nun gegeben, wenn man die unglaubliche, jedenfalls heitere Voraussetzung gelten läßt. Es handelt sich darum, Wolf Warnecke von seinem Preußenhaß zu heilen und sein Bedürfnis nach Staatlosigkeit ad absurdum zu führen. Er muß erkennen, daß einem Staate anzugehören Notwendigkeit sei; daß die Pflichten, die der Staatsbürger übernimmt, ihm auch Rechte gewähren, welche seinen wirtschaftlichen und auch moralischen Bestand überhaupt erst ermöglichen. Rein vom Nützlichkeitsstandpunkte muß Wolf, nach der Absicht Blums, zuvörderst zur Erkenntnis des Wertes der Staatsangehörigkeit an sich gelangen. Ihn zum deutschen Staatsbürger im edleren Sinne zu gestalten, benutzt Blum die großen geschichtlichen Ereignisse, die mit in die Romanhandlung hineinspielen. Den fanatischen Welsen, der mit dem Sturze seines Königshauses auch alle Heimat verloren zu haben wähnt, soll der neue Staat, das auf den französischen Schlachtfeldern geborene deutsche Reich, ohne ihn zur Untreue gegen sich selbst zu zwingen, in sich aufnehmen.

Zu allen diesen inneren Wandlungen wird nun Wolf durch die Liebesgeschichte geführt, in die er gleich beim ersten Eintritt in sein Gut verwickelt wird. Er sieht Fräulein Gertrud Kraz, die Tochter des humoristisch grobianischen Gutsnachbarn, und liebt sie auch gleich (eine Bequemlichkeit Blums), indes sein an urwüchsigem Bildern im Ausdruck üppiger Diener Habakuk ebenso geschwind sein Herz an die ererbte Wirtschaftlerin, Fräulein Minchen, verliert. Die ganze Handlung dreht sich darum, daß Wolf die geliebte Gertrud anstandslos und legitim heiraten könne. Zuerst steht dem Plane der väterliche Grobian Kraz im Wege, der mit dem staatslosen Nachbar nichts zu thun haben will. Kraz macht Wolf auf das Gefährliche seiner Stellung aufmerksam. Als vorsorglicher Landwirt muß sich Wolf doch bei irgend einer Gesellschaft gegen Feuer-, Hagel- und Seuchenschaden versichern. Welche wird aber dies Geschäft mit ihm wagen? Die Gesellschaft muß doch ihrerseits durch die Gesetze des Staates gegen etwaige verbrecherische Absichten des Versicherten geschützt werden; der Staat muß denjenigen, der mit der Spekulation auf die Prämie sein eignes Haus anzündet, bestrafen, sonst wäre ja die Versicherungs-gesellschaft die Beute von Dieben. Wolf aber gehört keinem Staate an, er ist keinem Gesetze unterworfen, es findet sich also keine Gesellschaft, die sein Hab und Gut

zu versichern willens wäre. Und wie ist es mit der Post? Haben seine Nachbarn irgend welche Pflicht, ihm die unentbehrlichen Briefe und Zeitungen zuzustellen? Er lebt also auf Kosten der Nachbarn, ohne sich durch Gegendienste erkenntlich zu erweisen. Und so ist es auch mit der Polizei, mit der Sicherheit seiner Person und seines Besitzes bestellt. Blum unterläßt nicht, seinen Helden alle diese Bedingungen gutschherrlichen Lebens fühlen zu lassen: eine Reihe heiterer Szenen. Doch schließlich vermag sich Wolf gegen Feuersgefahr durch ein künstliches Wasserwerk, gegen die Unsicherheit durch reichlichen Waffenvorrat, gegen etwaiges Übelwollen der Nachbarn durch eignes großherziges Entgegenkommen zu schützen. Allein, um seine Gertrud heiraten zu können, nützen ihm alle diese Opfer und Tugenden nichts, denn den staatlosen, vogelfreien Mann kann in ganz Deutschland kein Pfarramt aufbieten, kein Standesamt kann seine Ehe gesetzlich anerkennen. Den Vater Kraz gewinnt Wolf durch heldenmütiges Handeln. Ein wütender Mensch, ein Arbeiter, der den Gutsherrn bestohlen hat und der daher entlassen worden ist, hat Kraz meuchlerisch überfallen, nachdem er ihm eine Scheune in Brand gesteckt hat: Wolf schützt den Hof vor größerem Schaden und den Besitzer vor schmählichem Tode. Die Versuche, die er nun macht, um sich die Möglichkeit zu heiraten zu verschaffen, sind eine Reihe belustigender Abenteuer. Endlich ist Wolf entschlossen, in den preussischen Unterthanenverband zu treten, allein den Heimatlosen will keine Behörde aufnehmen. Gertrud wendet sich sogar unmittelbar an den Grafen Bismarck, aber er hat das Gesetz, welches Heimatlose in den Staat aufzunehmen gestatten soll, eben erst in Vorbereitung, es wird noch lange dauern, bis es in Kraft treten kann, und inzwischen — bricht der deutsch-französische Krieg aus. Wolf hat sich in seiner Einsamkeit mit den Schriften Schillers vertraut gemacht, seiner geliebten Gertrud hat er sogar statt der Diebesbriefe begeisterte Auszüge daraus geschickt. Der Ausbruch des Krieges entzündet deshalb in ihm die feurigste Teilnahme. Staatlos, wie er ist, setzt er sich in den Besitz der Papiere seines Dieners Habakuk, des Unteroffiziers, der sich vorsorglicher Weise nicht aus dem preussischen Staatsverbande hat streichen lassen, und unter dem fremden Namen nimmt Wolf als Unteroffizier an den Schlachten von Weißenburg und Wörth teil. Hier wird er verwundet, der Röter Jack, der ihn immerfort begleitet, holt Hilfe herbei, und der Bewußtlose wird rechtzeitig ins Lazareth getragen. Durch seine Teilnahme am Feldzuge und durch das gewonnene Eiserne Kreuz hat sich Wolf eo ipso die preussische Staatsbürgerschaft erworben, und nun steht seiner Heirat nichts mehr im Wege. Auch dafür wird gesorgt, daß sein staatloses Gut von einem lebenswürdigen rechten Souverän, der angrenzt, annektirt wird.

Auch hier sind dem Erzähler die Nebengestalten besser gelungen als die Hauptfiguren. An Wolf und Gertrud vermissen wir die feinere Charakteristik, ihre Liebe ist plötzlich, man weiß nicht wie gekommen; der Schilderung ihres

Verkehrs fehlt die rechte poetische Wärme. Wolfs innerer Entwicklungsgang wird nur skizziert, und doch hätte sich gerade hier die Idylle mit dem großen geschichtlichen Hintergrunde bedeutend vertiefen lassen. Auch dieser Hintergrund der Jahre 1867 bis 1870 selbst hätte in kräftigeren Farben gemalt werden können. Der Diener Habakuk aber mit seiner humoristischen Sprache, der gute, grundgescheite Grobian Vater Kraz, das Fräulein Minchen, der Advokat Pfeffermann sind warme, lebensvolle Gestalten. Wenn sich auch der Wig Blums nur allzu häufig zum bloßen Wortwitz, zum Kalauer herabläßt, so ist doch die ganze Geschichte, die etwas an Wilhelm Raabes Art erinnert, eine freundliche Erscheinung deutschen Humors.



## Die Kriegsmacht des Friedensbundes und die seiner Gegner.

### 3.



Enken wir uns nun den Fall, daß der Friedensbund genötigt würde, mit Frankreich und Rußland zu gleicher Zeit Krieg zu führen, so würde er es also mit Gegnern zu thun haben, die ihm in der Zahl der Truppen wahrscheinlich um einige hunderttausend Mann überlegen wären und, was Rußland betrifft, über ein sehr starkes Pferdmaterial verfügten, in andern Beziehungen aber teils als unter dem Werte der Mehrzahl der Streitkräfte des Bundes stehend angesehen werden müssen, teils der Tüchtigkeit der letztern ungefähr gleichkommen würden. Die russische Infanterie besitzt noch kein Magazingewehr und scheint sich überhaupt für ein solches nicht zu eignen; im übrigen werden unsre Feinde, wenn die zur Neubewaffnung der Infanterie bewilligten Millionen Verwendung gefunden haben, hinsichtlich dieses Teiles ihrer Truppenmacht etwa ebenso gut ausgerüstet sein wie wir. Als verbürgt kann gelten, daß die Heere des Friedensbundes durchschnittlich mehr geschult sind als die russischen und französischen, und daß der Geist, der sie beseelt, ebenfalls besser ist. Die schneller zu ermöglichende Mobilmachung des deutschen Heeres und sein rascher sich vollziehender Aufmarsch gegenüber der französischen Armee sind weitere Vorteile, die auch dem österreichisch-ungarischen Verbündeten bei Beginn des Kampfes mit den Russen zweifellos zu gute kommen würden. Auch Italien würde rasch mit einem großen Teile seiner Kriegsmacht gegen Frankreich vorrücken können. Seine Flotte

ach!

freilich!